

Solidarität - eine biblische Begründung

Autor(en): **Ritter, Hans-Adam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **91 (1997)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solidarität – eine biblische Begründung

Hans-Adam Ritter befasst sich im folgenden Aufsatz mit dem Solidaritätsgedanken im Ersten Testament. Es geht um eine biblische Selbstvergewisserung, wie sie allen, die in dieser Glaubens- und Hoffnungs-Tradition stehen, immer wieder not tut, vor allem in einer Zeit der – angeblich vom Markt diktierten – Entsolidarisierung. Unser Freund liest mit uns das Buch Exodus im Licht des heutigen Forschungsstandes neu. Immer eindrücklicher stellt sich diese Befreiungsgeschichte dar, in der Israel religiös-sozial – nicht ethnisch! – begründet wird und in seiner vorstaatlichen Zeit zu einer annähernd egalitären Gemeinschaft freier Bauern sich entwickelt. Der Autor widmet seinen Aufsatz Bruno Schottstädt, dem ehemaligen Leiter der Gossner Mission in der DDR, der im April 1997 seinen 70. Geburtstag feiert.

Red.

Selbstvergewisserung

Müssen Christinnen und Christen eine Position, die ihnen einleuchtet, die sie zu unterstützen sich genötigt fühlen, biblisch oder theologisch begründen? Solche Begründungen sehen manchmal wie Umwege aus. Lohnt sich diese Umständlichkeit? Was Ungeduldigen als Komplizierung oder Zeit- und Kraftverschwendung vorkommt, halte ich für eine notwendige Selbstvergewisserung und Vergegenwärtigung der Tradition, in der wir stehen. *Verwurzelung und Öffnung* stehen sich nicht entgegen, sie bedingen sich gegenseitig, wenn wir nicht fundamentalistisch zu werden noch uns dem Zeitgeist stromlinienförmig anzupassen wünschen.

Wie wollen wir die Verbindung zwischen Solidarität und Religion beschreiben? Wir könnten von der Verbindung zwischen *Gottesliebe und Nächstenliebe* ausgehen: Gott lieben von ganzer Kraft und den Nächsten wie uns selbst. Oder von *Weihnachten*: Gott wird Mensch und teilt die Schmerzen und den Tod mit seinen Geschöpfen. Oder von der *Weihnachtsgeschichte*: Die Freude, die allem Volk widerfahren wird, bekommen als erste die Hirten zu hören, die eine Art Zigeuner sind, am Rand der Gesellschaft, mit Misstrauen betrachtet. Oder wir gehen in der Tradition

der Religiös-Sozialen aus von der *Reich-Gottes-Verkündigung* und erinnern uns an das Jesuswort: «Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr» (Mt 21,32). Der Satz ist an die Vertreter der Oberschicht gerichtet, an die Hohenpriester und Ältesten des Volkes. Oder an den Satz zu den Jüngern: «Wenn jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Diener.» Im Reich Gottes baut sich eine Solidarität von unten auf.

Ich wähle einen andern Weg. Ich erzähle von der *Ausbeutung* der Bauarbeiter, die zwei neue Städte aus dem Boden stampfen mussten anlässlich einer der letzten Konjunkturaufschwünge im *pharaonischen Ägypten*. Der Konflikt brach aus, als die Normen willkürlich heraufgesetzt wurden mit der Anordnung, dass die Zwangsarbeiter auf dem Bau auch die Beschaffung des Materials selber übernehmen müssten. Es gab Aufruhr, die Autoritäten versuchten, die Aufbegehrenden zu spalten. Dann fanden diese sich mit Mose aber doch zusammen zur gemeinsamen Aktion, sie setzten sich ab, sie machten sich autonom.

Dazu kann ich von einem Leseerlebnis berichten, das ich im Herbst 1995 hatte. Ich las die «Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit» von *Rainer Albertz*. Die Geschichtsforschung zum Alten Testament ist hoch spezialisiert geworden. Ein

zuverlässiger Überblick ist schwierig. Der letzte klassische Versuch hiess «Theologie des Alten Testaments». Sie war verfasst von Gerhard von Rad und erschien 1960. Im Jahr 1992 nun also Rainer Albertz, 700 Seiten, gut geschrieben. Der Doppelband ist im Rahmen einer traditionsreichen Kommentarreihe erschienen, dem ATD: Altes Testament Deutsch. In dieser Reihe werden alle Bücher beider Testamente (es gibt auch das Neue Testament Deutsch) kommentiert und von Ergänzungsbänden begleitet, die alle den Anspruch haben (und unterschiedlich erfüllen), dem derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Diskussion zu entsprechen, aber einen Text zu bieten, der allgemein verständlich ist (und die Kenntnis der alten Sprachen nicht voraussetzt).

Ich berichte, wie ein kritischer Historiker den Ausgangspunkt der biblischen Überlieferung rekonstruiert. Es leuchtet ein, dass diese Ursprungsgeschichte von der Unterdrückung und Befreiung Israels in Ägypten mit dem Thema Solidarität zu tun hat. Es geht um die Erzählungen aus dem 2. Buch Mose, dem Buch Exodus. Ich sage: wie ein *kritischer* Historiker diese Geschichte *rekonstruiert*. Denn man nimmt heute an, dass die Hauptmasse der Texte, die diese Geschichte nacherzählen, 700 bis 800 Jahre nach den Ereignissen formuliert wurde. Man redet schon lange vom grossen Abstand zwischen den Ereignissen und den schriftlichen Zeugnissen. Aber man war früher zuversichtlicher, ältere Quellen rekonstruieren zu können. Die heutige Forschung ist skeptischer. Sie neigt allgemein zu späteren Datierungen. Der grosse zeitliche Abstand macht begreiflich, warum es im Buch Exodus und in den andern Stellen, die sich auf diese Ereignisse beziehen, so viele Sprünge, Abweichungen und Varianten gibt, wieso die Texte, wenn man sie einfach hintereinander lesen möchte, so verwickelt erscheinen.

Exodus

Im 13. vorchristlichen Jahrhundert liessen die Pharaonen im Osten des Nildeltas

eine neue Residenz anlegen. Zur neuen Residenz gehörten die beiden Magazinstädte Pitom und Ramses. Die werden im 1. Kapitel des Buches Exodus genannt (Ex 1,11). Mit den dort eingesetzten *Zwangsarbeitern* beginnt die Geschichte Israels.

Mose unternimmt einen *ersten Aufstandsversuch*. Er erschlägt einen der verhassten ägyptischen Aufseher. Die zur Arbeit Gepressten haben untereinander Streit. Mose will schlichten. Doch sie solidarisieren sich nicht mit ihm. Statt ihre Aggressionen gegen die Unterdrücker zu richten, erkennen die Hebräer den Führungsanspruch des Mose nicht an, sondern drohen ihm mit Denunziation. Er muss sich ins Ausland absetzen. Die spätere Exodusgruppe ist gespalten. Die Ägypter setzen das *Instrument der Entsolidarisierung* bewusst zur Herrschaftssicherung ein. Die ägyptischen Vögte beförderten einige der hebräischen Fronarbeiter zu Aufsehern und belangten sie, wenn das Soll nicht mehr erreicht wurde.

Mose begibt sich ausser Landes. Er findet Aufnahme bei einem midianitischen Priester weit südlich in der Sinaihalbinsel. Dort lernt er den *Gott Jahwe* kennen. Dieser Gottesname wird gedeutet als: Ich werde sein, der ich sein werde. Und die Deutung besagt etwa dies: Ich geleite euch, jedoch lasse ich mich nicht in Besitz nehmen und manipulieren. In späterer Zeit sprechen die Juden den Gottesnamen nicht mehr aus, um die Nichtverfügbarkeit Gottes zu respektieren.

Mose kehrt mit einer göttlichen Zusage nach Ägypten zurück. Er vermag jetzt die Fronarbeiter zu einer *gemeinsamen Flucht* zu mobilisieren. Eine ägyptische Streiwagengruppe setzt den Entlaufenen nach, aber sie fährt sich in den Sümpfen des Schilfmeeres fest, in der Gegend, wo man viel später den Kanal gebaut hat. Die Flüchtlinge erleben das als wunderbare Befreiung, als Sieg ihres Gottes über die Ägypter.

Wer sind die *Flüchtlinge*? Die Nachkommen Josefs, sagt die Überlieferung. Die Historiker machen sich ein anderes Bild. Was das Buch Genesis von Abraham, Isaak, Jakob und Josef und das Buch

Exodus von der Befreiung aus Ägypten hintereinander erzählen, das sehen die Historiker nebeneinander als Geschichten verschiedener Gruppen. In der Bibel wird Israels Entstehungsgeschichte so erzählt, dass wir den Eindruck gewinnen, es hätte immer nur die eine Grossgruppe Israel gegeben. Die Historiker nehmen übereinstimmend an, im Land erst sei aus mehreren Gruppen Israel zusammengewachsen. Dabei hätte aber die Exodusgruppe so etwas wie eine Priorität durch ihre besondere Befreiungserfahrung.

Wer ist die *Exodusgruppe*? Vielleicht eine Gruppe kriegsgefangener oder polizeilich aufgelesener Fremder und Outlaws, auch Angehörige marodierender Banden. Der zwangsweise Einsatz solcher Menschen bei staatlichen Bauten ist von ägyptischer Seite belegt. In keilschriftlichen assyrischen Texten kommen sie auch vor und werden hier als «chabiru» bezeichnet. Nun werden die Leute in den ersten Kapiteln des Exodusbuches auffallend häufig Hebräer genannt, eine Bezeichnung, die sonst im Alten Testament selten ist und nur im Namen für die Sprache überlebt hat. Und an sechs Stellen heisst Jahwe im Exodusbuch «Gott der Hebräer». Es muss ein Zusammenhang bestehen zwischen dieser Bezeichnung im Alten Testament und den ägyptischen wie den assyrischen Quellen. Das aber bedeutet, dass der Ursprung der Exodusgruppe nicht ethnisch bestimmt ist, sondern sozial: Asoziale waren sie, Rechtlose, aber sie setzten sich ab und wählten die Freiheit und wurden bewahrt. Es handelt sich um eine wirtschaftlich angepasste, aber sozial deklassierte und durch staatliche Massnahmen entsolidarisierte Gruppe *fremdländischer Fronarbeiter* in Ägypten zur Zeit der Ramses-Pharaonen, auf welche die Jahwe-Religion bei ihrer Entstehung bezogen ist.

Landnahme

Wir lernten, Israel habe das Land erobert; die berühmteste Geschichte ist die Eroberung von *Jericho*. Das gibt ein *gewalttätiges Bild* insofern, als suggeriert

wird, die ältere, kanaanäische Bevölkerung hätte neben Israel keinen Platz und kein Recht mehr gehabt, sei ausgerottet oder vertrieben worden. Der Sieg allerdings wird jeweils nicht der besseren Kriegskunst zugeschrieben, sondern dem Eingreifen Gottes. Insofern atmen diese Geschichten nicht einen direkt imperialistischen Geist. Nun haben die Forscher schon lange Grund anzunehmen, die Landnahme sei im grossen und ganzen *friedlich* verlaufen, das Feldzugmässige sei eine nachträgliche Sicht, deren Motive man aus andern, viel späteren Zusammenhängen verstehen muss.

Man sagte, die Landnahme der Israeliten sei zu verstehen als das stufenweise Ansässigwerden von Nomaden. Aber das Bild, das man sich von den Nomaden gemacht hat, stimmt nicht mehr. Man konnte feststellen, dass das Kamel erst gegen die Jahrtausendwende (1100–1000 v.Chr.) in dieser Gegend gezüchtet wurde. Ohne Kamel war aber ein Nomadenleben auf der süd-arabischen Halbinsel und in den angrenzenden Gebieten, die man als die Heimat aller Semiten ansah, gar nicht möglich.

Albertz fasst einzelne Untersuchungen zusammen und zeichnet folgendes Bild: Die *alte kanaanäische Bevölkerung* lebte *in Städten* konzentriert. Diese Städte waren jede für sich ein kleines Staatswesen mit einem König und den Kriegern. Die führten über die andern ein straffes Regiment. Um 1200 v.Chr. wurden diese kanaanäischen Städte stark geschwächt. Die mykenische Welt ging unter, die kanaanäischen Küstenstädte verloren den wichtigsten Handelspartner. Abseits der Städte kommt es in Galiläa und auf den west- und ostjordanischen Bergzügen und auch im nördlichen Negev zu einer grossen Anzahl neuer dörflicher Siedlungen. Ihre Bewohner rodeten den Buschwald, legten Zisternen und Terrassen an. Erst mit dieser Technik wurde eine bäuerliche Existenz in den bergigen Gegenden überhaupt möglich.

Es ist der Übergang von der Bronze- zur *Eisenzeit*. Das Land erlebt eine Deurbanisation und eine schnell anwachsende Dorfkultur. Diese neuen Siedlungen sind nicht

befestigt. Man kann also annehmen, die Entwicklung sei meistens *friedlich* verlaufen. Die Unterschicht, abhängige Bauern, Hirten und Outlaws (chabiru) setzten sich aus den Städten ab. Der Rückgang des Handels schadete nicht nur den Küstenstädten, sondern beraubte auch die Nomaden eines wichtigen Teils ihrer Einnahmequellen, deshalb machten sich auch viele von ihnen in den neuen Siedlungen sesshaft. Es ist also die Bauern- und Hirtenbevölkerung Palästinas, die sich aus ihrer Abhängigkeit von der städtischen Aristokratie befreit hat und den Stammesverband «Israel» bildet.

Seinerzeit sagte *Werner Keller*: «Und die Bibel hat doch recht». Er wollte, dass die *Archäologie* beweise, was die Bibel erzähle. Das war defensiv, rechthaberisch und in vielem anfechtbar. Aber die Archäologie kann umgekehrt Hinweise geben, wie wir die biblischen Texte verstehen müssen. Es ist imponierend, dass wir mit Hilfe der Archäologie ein Bild von der Bevölkerungsbewegung und der Veränderung der Besiedlungsräume bekommen.

In diesen Umschichtungs- und Befreiungsprozess stiess die Exodusgruppe miten hinein. Die *religiösen Befreiungstraditionen*, die sie mitbrachte, trugen wesentlich dazu bei, diesen Prozess zu stimulieren und eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, die der Bevölkerung der Gebirgsregion ein Leben in Freiheit sicherte. Sie wird zu einer Art *Gegenmodell* zu den diktatorisch organisierten Stadtstaaten Kanaans.

Diese Ordnung hatte ihren Preis, nämlich die aussenpolitische Schwäche. Das System reagierte nur schwerfällig auf Angriffe von aussen. Es wird in der Folge immer davon erzählt, dass die Stämme militärischen Übergriffen ihrer Nachbarn ausgesetzt waren. Die *Befreiungskriege*, die sie führten, sind der Ort, wo das göttliche Handeln am direktesten erfahren wurde: in Analogie zur Herausführung aus Ägypten. Die Kriege bekamen eine ganz grosse religiöse Bedeutung. Man sollte sie deswegen aber nicht «heilige Kriege» nennen. Es sind religiöse Befreiungskriege.

Nach 1100 v.Chr. brachen die *Midianiter* ins Land ein. Sie waren nun die *ersten*

Nomaden in dieser Weltecke, die über Kamele verfügten und deshalb den Siedlern äusserst gefährlich wurden. Israels Kampfruf gegen sie lautete: «Das Schwert für den Herrn und für Gideon!» Die Exodusgruppe hätte zu ihrer Zeit gegen die ägyptische Streitmacht keine Chance gehabt, die israelitischen Stämme verfügten jetzt über eine – wenn auch schlechte – Bewaffnung und eine rudimentäre militärische Organisation. Der Sieg über die Midianiter, erzählt in der Gestalt der Geschichten von Gideon, ist gleichzeitig ein *Heldenepos* und ein *Gotteslob*.

Neue Sicht der Forschung

Mir machte die Lektüre von Rainer Albertz unter anderem darum Eindruck, weil sie mir vorführte, wie vieles überholt war und anders angesehen wurde als vor 30 Jahren, da ich für mein Examen die Geschichte des Alten Israel lernen musste. Ich kann die *wichtigsten Verschiebungen* stichwortartig aufzählen:

1. Der grosse Teil der Texte wird in der Hebräischen Bibel später datiert, als ich's lernte. Im Gesamtbild bedeutet es, dass die Prophetenschriften viel mehr an die Spitze rücken als vorher.

2. Die Archäologie hat grosse Fortschritte gemacht. Man kann die Deurbanisation und die gleichzeitige Ausdehnung der Dorfkultur in bisher nicht besiedelte Gebiete im 12. und 11. vorchristlichen Jahrhundert nachweisen.

3. Die alttestamentliche Wissenschaft diskutiert soziologische Modelle. Die alte Vorstellung der Landnahme der Stämme wäre ein *Invasionsmodell* gewesen. Das Buch Josua schildert den Vorgang so. Das Buch der Richter enthielt schon immer ein anderes Bild. Man hing dann länger dem *Infiltrationsmodell* an: Die Nomaden und Halbnomaden sickerten nach Israel ein. Dann versuchte jemand ein *Revolutionsmodell* zu entwerfen, wonach Israel entstanden wäre als Ergebnis einer Art Bauernrevolte gegen die kanaanäischen Stadtstaaten. Rainer Albertz stützt sich auf ein *Disgressionsmodell*: Der Stammesverband

Israel hat sich im Land dadurch gebildet, dass die Städte schwächer wurden, die Unterschicht auszog und neue Räume besiedelte, zusammen mit chabiru-Leuten, und geprägt wurden von der Exodusgruppe. Damit müsste man zum zweiten Mal sagen, dass Israel nicht ethnisch begründet wird, sondern religiös-sozial: Israel knüpft an ältere Befreiungserfahrungen an und organisiert sich als annähernd *egalitäre Gemeinschaft freier Bauern*.

Die neue Sicht, wenigstens diejenige, die Albertz vertritt, ist sozialgeschichtlich und befreiungstheologisch orientiert. Sie steht zum Zeitgeist ein wenig quer.

Propheten, Deuteronomium, Exil

Jahrhunderte später brachte die *Königszeit* eine grosse wirtschaftliche Entwicklung und Differenzierung, die Gesellschaft hörte auf, einigermassen ausgeglichen zu sein. Es gab *Arme und Reiche* und alsbald Reiche gegen Arme. Die alte Gerichtsbarkeit wurde von den fahrenden Familien kontrolliert, darum polemisieren die Propheten derart gegen die falschen Zeugen und bestochenen Richter. Die *sozialen Konflikte* spitzen sich zu, es entsteht eine Schuldenwirtschaft. Darum greifen die *Propheten* auf die Grundsätze der egalitären Gesellschaft der vorstaatlichen Zeit zurück.

Wenn wir im Exodusbuch weiterlesen, kommen wir von der Befreiung aus Ägypten zum Sinai-Bericht und zu den dortigen ausführlichen *Rechtsvorschriften*. Die Jetztgestalt der Texte arbeitet mit dem Eindruck, diese Ordnungen seien alle dem Sinai-Ereignis zu verdanken. Sie sind jedoch, geschichtlich gesehen, den Propheten zu verdanken. Diese banden das Recht ein in die Religion, verknüpften es mit den Befreiungstraditionen und formten die einzelnen Rechtsvorschriften nach dem Geist der Exodusgruppe. Das wiederum bedeutet: Was uns beim Hören auf das Alte Testament manchmal Mühe macht, die langen Passagen mit gesetzlichen Vorschriften, ist ein Zeichen der *sozialethischen Kraft* dieser Religion. Die *Tora* steht nicht etwa dem freien Prophetenwort als etwas Statisches

gegenüber, sie ist aus *prophetischem Geist* geformt.

Eine weitere grosse Erneuerungsbewegung ist, wie man schon lange gesehen hat, die *deuteronomische Reform*. Sie ist im 7. Jahrhundert, in der Zeit des Königs Josia von Juda, anzusetzen. Das erste schriftliche Zeugnis dieser Reform ist das 5. Buch Mose und so wieder ein uns eher unbekannter Teil der Hebräischen Bibel. Dieses Buch ist ein einziger *Rückgriff auf die Befreiungstradition* der Exoduszeit. Es bedient sich der Form einer Mose-Rede, das ganze Buch ist eine einzige Rede. Dort hören wir zum ersten Mal das «Schma Israel»: «Höre Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft» (5 Mose 6,4f.).

Jesus hat die Gottesliebe und die Nächstenliebe im *Doppelgebot* ausdrücklich nebeneinander gestellt. Und andere Rabbiner seiner Epoche haben dasselbe getan.

Den Satz von der Nächstenliebe lesen wir im 3. Buch Mose (19,18): Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Das ganze Buch verdanken wir mit vielen andern Passagen, etwa mit dem ersten Schöpfungsbericht zusammen, der noch einmal späteren Priesterredaktion. Ihr Werk ist aus der Krise geboren, aus dem Zusammenbruch, den die Eroberung von Jerusalem und das babylonische Exil bedeuteten. Es hat manchmal eine schlechte Presse, weil man ihm klerikale Verengung vorwirft. Aber auch diesen Priestern war am Abbau der sozialen Spannungen und einer *Solidarisierung der Gesellschaft* zugunsten der verarmenden Kleinbauern gelegen. Das von ihnen formulierte Gebot der Nächstenliebe reiht sich da ein.

*

Leonhard Ragaz hat eine eingängige Formel gefunden, die mir in diesem Zusammenhang wieder eingefallen ist und die verdiente, wieder mehr in Verkehr gesetzt zu werden: «*Heiliger Materialismus*». Neben der Botschaft vom Reich Gottes sei

dieser «das zweite gewaltige Prinzip der ganzen Bibel». Ragaz' sprachliche Geschmeidigkeit und sein auf uns Heutige seltsam wirkender pathetischer Orgelton gehen hier ineinander über.

Oder *Rabbi Pinchas*: «Wer sagt, die Worte der Lehre seien eine Sache für sich und die Worte der Welt seien eine Sache für sich, wird ein Gottesleugner genannt.» Rabbi Pinchas gehörte zum Kreis des Baalschem, er hat in Korez (Korzec in

Wolhynien) gelebt und ist 1791 gestorben.

Oder Rabbi Chanoch, der zu den späten Lehrern gehört – als sein Todesjahr wird 1870 angegeben: «Auch die Völker der Erde glauben, dass zwei Welten sind; <auf jener Welt>, sagen sie. Der Unterschied ist dies: Sie meinen, die zwei seien voneinander abgehoben und abgeschnitten, Israel aber bekennt, dass beide Welten im Grunde eine sind und dass sie eine werden sollen.»

Carl Ordnung

Relikte des Kalten Krieges blockieren Abrüstung

Auch der folgende Beitrag ist Bruno Schottstädt gewidmet. Der Verfasser, Carl Ordnung, war schon zu DDR-Zeiten ein gerngelesener Mitarbeiter unserer Zeitschrift. Die «Wende» hat – anders als bei andern – sein kritisches und selbstkritisches Denken nicht beeinträchtigt. Das zeigen verschiedene Beiträge, die wir seither von unserem Freund veröffentlichen durften. Mit ihm vermissen wir die Friedenspolitik, die seit «1989» angezeigt wäre. Carl Ordnung sieht «Relikte des Kalten Krieges» einerseits in der NATO, die heute krampfhaft nach einer neuen Legitimation sucht, aber auch in der Rüstungspolitik westlicher Mächte, allen voran der USA, die noch den Klischees des Ost-West-Gegensatzes verhaftet sind, auf die Gefahr hin, einer neuen Konfrontation Vorschub zu leisten.

Red.

Nachwirkende «Grundtorheit unserer Epoche»

In einem selbstkritischen Rückblick habe ich es 1993 als – auch persönliche – Schuld bekannt, dass wir uns in der CFK (Christliche Friedenskonferenz) der DDR durch *Thomas Manns These vom Antikommunismus* als «der Grundtorheit unserer Epoche» immer wieder dazu verführen liessen, Hinweise auf die Verbrechen des Stalinismus und andere Defekte des Realsozialismus als antikommunistische Propaganda abzutun. Wahrscheinlich hat dieser in den realsozialistischen Ländern verbreitete Umgang mit Thomas Manns Aussage

dazu beigetragen, dass ihr Wahrheitsgehalt verdeckt und dass nach 1990 der Antikommunismus weder problematisiert noch als Hemmnis für Kooperation und Verständigung erkannt wurde. So blieb diese Ideologie des Kalten Krieges virulent und beförderte Fehlentwicklungen, mit deren Folgen wir heute – sieben Jahre nach der «Wende» – konfrontiert sind. Ich nenne drei:

- Die *bleibende Entfremdung zwischen Deutschen in West und Ost*: Im Gespräch mit (manchen) Bürgerinnen und Bürgern der alten Bundesrepublik spürt man deutlich das Weiterwirken antikommunistischer Vorurteile, die sie in der Überzeugung verharren lassen, besser zu wissen,